Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

r. 647. Berlin, Mittwoch, den 21. Dezember 1887. XVI. Jahrgang.

Zur diplomatischen Lage.

stehen sich ersichtlich in Wien zwei Parteien gegenüber. ne tritt mit aller Entschiedenheit für ein ehrliches Festhalten Tripelallianz ein, während die andere, zusammengesetzt aus Elementen, welche das Jahr 1866 noch immer nicht vergessen n, zu einer Verständigung mit Rußland hinneigt. In dieser Partei ist ganz entschieden auch ein orleanistischer Einfluß püren. Bald scheint die eine, bald die andere Partei domi- zu sein, und dem entsprechend zeigt auch die Wiener Presse bedenkliches Schwanken. Bald wird die Situation in den ellsten Farben geschildert, als ob der Ausbruch des Krieges elbar bevorstehe, bald giebt man sich den Anschein, mit Sorglosigkeit in die nächste Zukunft schauen zu dürfen. lücklich herrscht wiederum die Tendenz des Abwiegelns vor, s dem folgenden Telegramm unseres Wiener ⊙-Korre- enten ersichtlich ist:

Korrespondent der „Neuen freien Presse“ in Brody berichtet gener Anschauung, daß der Grenzrayon zwischen Dubno und iwiloff keine kriegerische Physiognomie trägt Garnisonen bisher in diesem Umkreise keine Verstärkung er- Zwei Eskadronen Dragoner, die in Radziwiloff einrückten, schon vor den Herbstmanövern dort. Dubno, Luck und haben ihre gewöhnlichen Besatzungen. Dagegen finden fte Verschiebungen aus dem südlichen Ruß- über Zdolbonowo, Kowel und Brest nach Polen Meist sind dies donische und kaukasische Reiter-Regi- , von denen neulich eines zur Verstärkung der Besatzung rest zurückblieb, wo gleichzeitig Proviant angesammelt wird. ubno wurden große Hafer-Niederlagen für ärarische Zwecke n Bahnhofe errichtet und Rampen erbaut, auf denen unter ecken sehr beträchtliche Quantitäten Hafer angehäuft liegen. Rußland sind Gerüchte verbreitet, welche die österreichischen hrungen außerordentlich übertrieben darstellen. Die Russen , daß diesseits an der Grenze jeder Winkel von Truppen besetzt end wir (Oesterreich) nicht einen Mann mehr als gewöhnlich hen. Die Reisenden erfahren zwar beim Eintritt nach Rußland ehr Schwierigkeiten als früher, werden aber mit Mißtrauen an- und scharf beobachtet.

Warschau wird mitgetheilt, vorgestern habe auf der Peters- und der Theresienopeler Eisenbahn der Transport der neun- den Rekruten begonnen und werde, einer offiziellen Ankündi- folge, die ganzen Monate Dezember und Januar fortdauern. ussische Blätter melden, werden jetzt von Deutschland aus engen Bauholzes im Sanoker Bezirke (Ostgalizien) ange- In Neu-Sandec hätten preußische Unternehmer an- e Holzbestellungen, angeblich für Baracken, gemacht und so- ge Lieferzeit ausbedungen.

sehr bemerkenswerther Weise läßt sich der „Pesti Naplo“, gan der ungarischen konservativen Aristokratie, über die ion aus. Derselbe spricht in seiner gestrigen Nummer die aus, daß in der Wiener Hofburg wiederum eine freundliche Strömung Oberwasser gewonnen Diese Strömung sei ein Feind Deutschlands, ein Feind cks, ein Feind des neuen Italiens. Sie befürwortet eine ungspolitik mit Rußland und die Los- ung von der Tripelallianz. Der „Naplo“ protestirt nen Ungarns manifestartig gegen das Vordrängen dieser ung und ruft:

„Wir Ungarn wollen treue Verbündete Deutschlands sein und fordern solches auch von Oesterreich, da Deutschland uns nur dann treu sein kann, wenn auch wir verläßlich sind; wir verurtheilen jede Theilungspolitik mit Rußland und suchen einzig in der Tripelallianz den Schutz unserer Interessen. Wir hoffen, daß die ungarische Regierung in diesem Sinne ihren Einfluß im Marschallsrath geltend gemacht hat.“

In Petersburg beschäftigt man sich in erster Linie mit der Reise Lord Churchills nach der Czarenstadt und ergeht sich dabei in den wunderbarsten Kombinationen. Unser dortiger d.-Korrespondent depeschirt uns darüber:

Die Reise Lord Churchills nach Petersburg wird zurückgeführt auf die Unzufriedenheit desselben mit der englischen Politik, speziell mit der Zusage Lord Salisburys einer englischen Hilfe an die Tripelallianz. Lord Churchill will mit den russischen Staatsmännern in Verbindung treten und hofft, auch in Gatschina Audienz zu erhalten. Jedenfalls wird der Besuch als bedeutungsvoll für die fernere Politik Englands angesehen. — Das Gerücht von der Herstellung eines hochgestellten Oesterreichers nimmt die Residenzpresse kühl auf und meint dazu, je höher gestellt der Oesterreicher sei, desto weniger deutlich könnten die Besprechungen sein.

Lord Churchill ist zwar als ein Querkopf bekannt; daß er indessen in der Art und Weise, wie es die Panslavisten wünschen und verbreiten, gegen die Politik Lord Salisburys auftreten sollte, erscheint absolut undenkbar.

Als die „hochgestellte Persönlichkeit“, welche in einer wichtigen Mission von Wien nach Petersburg entsendet werden soll, wird in mehreren Blättern Erzherzog Karl Ludwig, der Bruder des Kaisers Franz Joseph, genannt. Vorläufig dürfte jedoch die Entsendung noch nicht als gesichert zu betrachten sein. Vielleicht auch hat sich die Situation schon in den nächsten Tagen wieder derartig gewendet, daß eine solche Mission vollständig überflüssig wäre. Die Petersburger „Nowoje Wremja“, sonst eines der ärgsten panslavistischen Hetzblätter, läßt es in ihrer heutigen Nummer dahingestellt, ob die militärischen Auslassungen der „Köln. Ztg.“ auf den bekannten Artikel des russischen „Invaliden“ von letzterem eine Erwiderung erfahren würden oder nicht, aber sie weist diese Auslassungen durchaus nicht von sich, denn wenn es sich so verhalte, wie die „Kölnische Zeitung“ ausführe, so könnten sich die russischen Staatsbürger nur um so ruhiger und gesichterter fühlen.

Dieser ruhigen Auffassung steht eine dem Londoner „Standard“ aus Nizza zugegangene Nachricht gegenüber, die auch uns direkt von dort übermittelt war, die wir jedoch ihres allzu alarmirenden Inhalts wegen unterdrücken zu sollen glaubten. Darnach hätte sich der Herzog von Edinburg gelegentlich seines Besuches in San Remo dahin geäußert, der Krieg schiene ihm nahezu unvermeidlich und nicht mehr fern. Der Herzog von Edinburg ist zwar ein Schwager des Kaisers von Rußland und auch Kommandeur des Mittelmeergeschwaders, trotzdem möchten wir nicht behaupten, daß derselbe in politischen Dingen eine Autorität ist, auf deren Aussprüchen man schwören könnte.

* Der neue **Sozialistengesetz-Entwurf** liegt noch immer nicht vor. An der Verzögerung, die vielfach auf eine gewisse Scheu vor der öffentlichen Diskussion zurückgeführt wird, soll auch der Umstand schuld sein, daß die Ausarbeitung der Begründung noch Zeit erfordere. Wir glauben gern, daß es nicht leicht ist, Bestimmungen wie die der Ausweisung aus dem ganzen Reichsgebiet, zu begründen. Der Reichstag wird sich über solche Dinge nicht so flott hinwegsetzen können wie der Bundesrath, der ohne ausführliche Begründung zustimmte. Was die Stellung der Parteien betrifft, so haben sich mit Ausnahme der Konservativen bisher fast sämmtliche Richtungen durch ihre Presse gegen die Verschärfung ausgesprochen. Die „Germania“ erklärt:

„Was das Centrum anlangt, so hat dasselbe bekanntlich einmüthig die Windthorstschen Milderungsanträge gestellt, und wird es den Nationalliberalen überlassen, das Gegentheil dieser Anträge zu verwirklichen.“

Die Nationalliberalen erklären ihrerseits, von einer Verschärfung nichts wissen zu wollen, und ihre offizielle Parteikorrespondenz bemerkt schmollend:

„Es wäre wünschenswerth gewesen, die Regierung wäre in dieser Frage nicht wieder ohne jede Fühlung und Verständigung mit den maßgebenden Faktoren des Reichstags vorgegangen.“

Vielleicht will man dem Reichstag nur darum recht viel „vorschlagen“, um schließlich gegen den Verzicht auf die Verschärfung des Gesetzes wenigstens die Verlängerung auf fünf (statt auf drei) Jahre durchzusetzen.

* Im konservativen Lager dauert der häusliche Streit über die sogenannte **Berliner Bewegung** fort. Die „Kreuzztg.“ giebt der „Nordd. Allg. Ztg.“ das „todte Gewicht“ zurück, als welches diese die Christlich-Sozialen bezeichnet hatte. Sie ertheilt den Nationalliberalen den ironischen Rath, sie mögen nur die Christlich-Sozialen und Antisemiten von dem „Kartell“ bei den nächsten Wahlen ausschließen; die als „kompromittirend“ Ausgeschlossenen würden dann auf ihre eigenen Kandidaten mindestens ebenso viel Stimmen vereinen, wie bisher je für einen „antifortschrittlichen“ abgegeben wurden. Gleichzeitig veröffentlicht die „Kreuzztg.“ eine Erklärung des Majors z. D. Scheibert, der sich als Vorsitzender der Sitzung der „Konservativen Gesammtvertretung“ über deren Beschlüsse u. A. folgendermaßen äußert:

„Durch den an jenem Abend von der Versammlung gefaßten und bekannt gegebenen Beschluß sollte auch nicht das Kartell in richtig verstandener Form verworfen, sondern nur Vorkehrung gegen eine Wiederholung der in der Vergangenheit vorgekommenen Versuche Unbefugter zur Vermischung der konservativen Partei mit nationalliberalen und freikonservativen Elementen getroffen werden.“

Die Konservativen wollen sich nicht mit den Mittelparteien, diese wollen sich nicht mit den Konservativen „vermischen“. Eine rührende Kartellfreundschaft!

* Auf dem Gebiete des **Sparkassenwesens** hat die **Post**, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ findet, noch einen großartigen Beruf zu erfüllen. Wir sind ganz derselben Ansicht. Auch das Reichspostamt theilte diese Ansicht früher und machte Miene, sich in den Dienst der Sparkassen zu stellen. Die nach dieser Richtung hin vorgenommenen Bemühungen scheiterten jedoch, weil das Reichspostamt von den Provinzen Rheinland und Westfalen, denen das erste Anerbieten gemacht wurde, eine ganz unangemessene hohe Provision für die Annahme von Einlagen, Entgegennahme von Kündigungen und Auszahlung von Guthaben verlangte. Bei der dann dem Magistrat von Berlin gemachten Offerte war dieser wichtige Punkt gar nicht berührt, und die große Sparkasse in Bremen lehnte den Vorschlag des Generalpostamts, welches sich hier mit etwa dem vierten Theil der früher geforderten Provision begnügen wollte, mit einer nur geringen Majorität ab, weil man fürchtete, daß die Post, wenn sie erst den Fuß im Bügel hätte, bald die Zügel in der Hand haben würde, und weil man überdem ein wenig partikularistisch gesonnen war. Später hat

Neue Bilder und Bildwerke.

Von **Otto Felsing.**

III.

da geglaubt hat, daß auf die großen, so reich beschickten Aus- en der letzten beiden Sommer eine Periode folgen müßte, in die Produktion unserer Berliner Künstler brach liegen oder r jährlich Früchte zeitigen würde, der wird sehr bald inne ge- sein, wie sehr er im Irrthum war. Denn nicht nur, daß die unserer reichshauptstädtischen Kunsthändler überfüllt sind mit n von zum größten Theile hervorragendem Werthe, auch die nach Schluß der akademischen Exposition eröffnete Ausstel- des Vereins Berliner Künstler im Architektenhause wiesach beschickt worden, daß man daraus erkennen muß, los unsere Maler thätig sind, wie sie, als Gesammtheit be- eine unerschöpfliche Produktionskraft besitzen, die sich nimmer tun kann. Allerdings, es ist wahr, Werke, die das Zeug Sensation“ zu machen, sind auf dieser Ausstellung nicht zu (denn dasjenige, welches ersichtlich direkt zu diesem Zwecke worden ist, wird keine Sensation machen, wie unter der Be- ng, weshalb nicht, gleich dargethan werden soll). Aber daraus darf n Berliner Malern beileibe keinen Vorwurf machen; solche Auf- regenden Bilder mit einer blendenden Offenbarung genialer schaft oder auch nur glänzender Virtuosität werden nicht eine andere Woche erzeugt; man muß zufrieden sein, wenn paar Jahre einmal die Bekanntschaft einer solchen Leinwand ein vermag. Fehlen also auch dergleichen Sensationsbilder, doch dafür die Winterausstellung des Künstlervereins eine so nzahl tüchtiger, ja vortrefflicher Werke auf, daß die liebe digkeit, an der es ja natürlich auch hier nicht fehlt, nicht nur vordringlich bemerkbar machen kann, sondern sogar über- und den Momenten zur Feststellung der Gesammtsignatur dieser en auszuscheiden hat.

vorhin erwähnte „auf Sensation gemalte“ Bild ist eine ße Leinwand des jungen französischen Malers Rochegrosse, vor etwa zwei Jahren mit der Schilderung einer, haupt- des grausigen Sujets wegen und daneben auch wegen der durch ndelen höchst anerkennenswerthen Technik, zu sensationellem kommenen Szene aus dem „La Jacquerie“ genannten fran- zösischen Bauernaufstande hier in Berlin einführte. Diesmal hat er ebenfalls einen grausigen, wenn auch unblutigen Vorwurf, und zwar einen biblischen, behandelt, indem er den König Nebucadnezar, grasfressend, malte. — Eine gewaltige, dunkel beschattete Steintreppe führt von der Höhe eines sonnenbeschienenen, mit hellfarbigen Gebäuden umsäumten Palasthofes in einen kellerartigen Raum, in dem Küchenabfälle aller Art, Knochen, Kohlstrünke, Palmzweige und Gras zu Hauf geschüttet sind. Auf dem Palasthofe, hinter diesen Gebäuden sich der Thurmbau von Babel in verschiedenfarbigen Absätzen, nach oben sich verjüngend, in die Lüfte erhebt, stehen reichgekleidete Männer und Weiber, die mehr mit verblüftem als wahrhaft entsetztem Gesichtsausdrucke sehen, wie der wahnsinnige König in der Tiefe des dunklen Kellerraumes, in zerfetztem königlichem Prachtgewand platt auf dem Bauche liegend, mit der wollüstigen Gier einer gewissen Kategorie von Geisteskranken, Grashalme quer im Munde, in dem Kehrichthaufen wühlt. Sie, wie die beiden Höflinge, welche die Treppe hinabschreitend dem irrsinnigen Monarchen die dreifache Krone nachtragen, sehen wohl den zum Thier degenerirten Königs, aber, so scheint es der Maler bezweckt zu haben, nicht den gigantischen, viergeflügelten „Engel des Gerichts“, welcher, das Schwert der Strafe in beiden Händen quer vor dem Leibe haltend, mit den Füßen auf Kopf und Rücken Nebukadnezars steht. Der Maler hat hier nämlich, und das ist einer der besten Züge des Bildes, diesen Sendboten Gottes, der das Strafgericht an dem Despoten vollzieht, durchsichtig gemalt, und zwar so, als ob derselbe aus einer weißlichen nebelhaften Materie bestände, die bei scharf bestimmten Umrissen und völliger Wesenhaftigkeit doch genau Alles erkennen läßt, was hinter dem körperlosen Körper vorhanden, selber aber nur sichtbar wird, wenn dieses hinter ihm Liegende dunkel ist. ... Rochegrosse hat den Racheengel Jehovas also so gemalt, wie unsere Spiritisten die von ihnen zur „Manifestation“ gebrachten Geister Hingeschiedener zu sehen behaupten. — Dieser Engel leidet, wie der wahnsinnige König, an einem sehr großen Fehler, eben dem Fehler, welcher die Ursache ist, daß das Bild die angestrebte Sensation nicht machen kann: es fehlt ihm an der Macht, unser Gemüth zu ergreifen. Er steht da auf dem Könige, steif und ausdruckslos (auf zwei „Stand- beinen“!) wie auf einem Postamente, nicht wie auf einem von der Gewalt des göttlichen Strafgerichts in den Staub getretenen Frevler. Und was den Nebukadnezar anlangt, so wirkt er etwa wie ein Schauspieler, der schlecht und recht den wahnsinnigen König von Babylon spielt, ein Schauspieler, der viel zu brav ist, um die Illusion zu stören, aber doch weit entfernt davon bleibt, unser Herz in Grausen und Mitleid zusammenzuschnüren. Mit einem Worte: das Schicksal dieses Königs ist wohl äußerlich zur Anschauung gebracht, aber diese Veranschaulichung entbehrt vollständig der Wucht, die der Tragik dieses Schicksals innewohnt. Und so kommt man denn zu dem Endurtheil: das in koloristischer Hinsicht gut gelungene Bild ist „leer“ und wirkt lediglich durch das Kolossale seines Formates.

Leer und ohne die Kraft, unser Gemüth zum mitfühlenden Empfinden zu zwingen, ja selbst nur unsere Phantasie in rascherem Flügelschlage zu bewegen, bedeutungslos für uns, obwohl einen höchst bedeutungsvollen Moment aus unserer preußischen Vergangenheit an sich anerkennenswerth für unsere Gegenwart und vielleicht auch eine späte Zukunft fixirend, ist auch ein anderes großes, mit außerordentlichem Fleiße gemaltes, gut komponirtes, Zeit und Lokalton treffend wiedergegebenes Bild, das unweit dem von Rochegrosse gemalten hängt. Fast so viele Widersprüche als Worte enthält der eben niedergeschriebene Satz, und dennoch, meine ich, charakterisirt er den Werth dieses Gemäldes richtig. Bedeutungslos für uns trotz des bedeutenden Vorganges: denn was ist uns Heutigen, undankbar und bar des historischen Sinnes, wie wir nun einmal sind, ein Abbild des Augenblicks der „Uebergabe der Schlüssel Warschaus an den Großen Kurfürsten und den schwedischen General Wrangel im Jahre 1656“? — was ist uns Hekuba, daß wir um sie weinen sollten? was ist uns, daß wir uns dessen heute noch freuen sollten, die Niederlage des Polenkönigs Casimir und die zeitweilige Besitzergreifung seiner Hauptstadt durch kurbrandenburgische Truppen? .. Das war ja Alles „Anno dazumal“ und hat kein Interesse mehr für uns Heutige. Vermögen uns doch selbst Gemälde mit Schilderungen von Vorgängen, die mit weit mächtigeren Triebkräften in die Speichen unserer Staatsgeschicke eingriffen, keine Antheilnahme mehr abzugewinnen; um wieviel weniger bringt das eine Abkonterfeiung der Uebergabe Warschaus „Anno .... dazumal“ zu Wege! So, wie es um uns Heutige nun einmal trotz allen Wehs und Achs bestellt ist, gelingt es selbst einer gewaltigen malerischen Begabung nur sehr selten, unsere Gleichgültigkeit gegen historisch-politische Vorgänge im Bilde zu überwinden, vermag es der Historienmaler nur in vereinzelten Ausnahmefällen, den für uns interesselosen Moment, den